

Nr. 212. Bromberg, den 16. September 1931.

Herkules am Scheidewege.

Sport-Roman von Rolf Jasper.

(1. Fortsetzung.)

Vergaßen Sie es wirklich zu erwähnen, gnädige Frau? Oder haben wir da eben mit ein paar Worten den Unterschied aufgedeckt zwischen dem, was Sie mir damals rieten und dem, was ich mir wirklich vornahm. — Damals, als ich mit einem zerschossenen ägyptenreifen Bein aus dem Felde kam und mein Brüderlein als Waisen aus Ihren sehr sauberen, aber etwas steifen Händen in Empfang nahm. Ich war Ihnen sehr dankbar sowohl dafür, daß Sie sich seiner so rührend angenommen hatten, als auch deshalb, weil Sie keine Anstalten trafen, die Erziehung weiterzuübernehmen. Ich hätte es nämlich auch gar nicht zugelassen, gnädige Frau, bestimmt nicht! Sonst hätte der kleine Eppo nicht heute nacht ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht erleben können mit Leila, der Dunkeläugigen. — Allah möge sie dafür bestrafen, dieses verdammte Frauenzimmer, die nichts Besseres zu tun hat, als kleinen Berliner Lausejungen den Kopf zu verdrehen!" — Dr. Robert Wyngarthen mußte plötzlich über sich selbst lachen.

Er schlug das Moskitonetz zurück, stieg aus dem Bett und hinkte ans Fenster.

Dort hinter dem Mokkatan-Gebirge würden bald die ersten Sonnenstrahlen aufblitzen. Der Berg glühte schon dem neuen Tage entgegen.

Robert starrte in die zitternde Ferne.

„Nein, mein Junge, du brauchst keine Angst zu haben, wenn du heute nachmittag aufzuwachen geruhst. Die Reise nach Kairo sollte eine Belohnung für das bestandene Abitur sein und keine Erziehungsmaßnahme. Dein großer Bruder ist heute nacht nur einmal aus der Rolle gefallen, aber er liebt dich, kleiner Bruder, er sieht in dir die Erfüllung all dessen, was ihm selbst versagt ist. Er hat nur dann etwas vom Leben, wenn du es in vollen Zügen genießt, er freut sich, wenn du seine Jugendträume zur Wirklichkeit machst, und er weiß, daß in dir schon längst die Grenzen gezogen sind, über die du nicht hinausgehen darfst. Gott sei Dank dafür. Denn beibringen könnte dir heute niemand mehr die seltsamen Kenntnisse, die auf keiner Schule gelehrt werden und die Geschmack, Takt und Anständigkeit heißen.

Glaube nur an dein Märchen, kleiner Eppo, ich passe schon auf den Sultan und seine tausend Sklaven auf. Und wenn das Märchen plötzlich zu Ende ist, wirst du stark genug sein, es zu ertragen, und ich werde ein klein wenig stolz darauf sein, daß du es bist."

Als Dr. Robert Wyngarthen jetzt mit seinem langen und seinem kurzen Bein wieder ins Bett gehumpelt war, schlief er sofort ein.

Der Anblick des Mokkatan-Gebirges hatte ihn wohl so müde gemacht. — — —

III.

Martin Jakobs trat wütend den Kickstarter seiner schweren Maschine durch. Beim drittenmal verkündete dröhnendes Knattern den Bewohnern der Schützenstraße, daß der Motor gezündet hatte und den grünen Lieferbetwagen der Walrond-AG. in wenigen Sekunden in das Chaos des Berliner Verkehrs reißen würde. Die blitzblanke Harley, die Martin Jakobs zu steuern die Ehre hatte, war leider weder sein Eigentum, noch war sie zum Spazierenfahren eingerichtet. Sie war einer der zehn „reitenden Boten", mit der der größte Berliner Bekleidungskonzern seinen Stadtteildienst versah.

Martin Jakobs mußte jeden Tag aufs neue die Erfahrung machen, daß das Motorradfahren nicht immer ein reines Vergnügen war. Wenn er noch so verwegen durch die Stadt raste, wenn er seine Butterbrote im Sattel verzehrte, um keine Zeit zu verlieren, wenn er die muffigen Treppenhäuser der Heimarbeiterwohnungen hinauf und hinunter hastete, daß die Stufen krachten — er schaffte kaum das Riesenpensum, das ihm Herr Moll, Leiter der Eilanfertigungsabteilung, täglich zuteilte.

Die Walrond-AG., deren Verwaltungs-, Verkaufs- und Atelierräume fast die ganze Front der Schützenstraße zwischen Jerusalemer- und Markgrafenstraße einnahmen, war ursprünglich weiter nichts als eine Abwehrmaßnahme des genialen Waldemar Walrond gegen die überhandnehmende Preisdiktatur der Einkaufskonzerne gewesen.

Die Zeit lag noch nicht allzu lange zurück, in der die tonangebenden Berliner Konfektionsbetriebe, die sich bis dahin in kleinlicher, kurzsichtiger Konkurrenz zerfleischt hatten, zu einem lebensfähigen Großbetrieb von seiner Hand zusammengeschweißt worden waren, und es wagen konnten, den Abnehmern die Stirn zu bieten. Die Zeit der tausend kleinen Blusenprinzen war vorbei. Und wenn die Kleider- und Mänteleinkäufer der großen Konzerne nicht den Anschluß verpassen wollten, mußten sie sich beeilen, um bei Walrond einen günstigen Besichtigungstermin zu ergattern.

Walronds Kollektionen nicht gesehen zu haben, hieß durchaus den Anschluß verpassen.

Vom Kinderkleidchen bis zur großen Abendtoilette war unter den gewaltigen Tageslichtlampen des Hochhauses in der Schützenstraße alles zu sehen, was eine geniale Organisation zwischen Berlin und den Modemetropolen herbeizauberte. In Paris, London und Wien saßen die Agenten Walronds, die jede erfolgversprechende Neuheit, jeden schmissigen Wurf, jede reizvolle Feinheit durch Bildfunk nach Berlin sandten. Ein Heer von Direktricen, Konfektionären und Zeichnern nahm hier die neuen Gedanken auf, verwirklichte sie in Stoffen und Besätzen, die Hunderte von jungen Leuten von riesigen Beständen schnitten und abzählten. Ein Park von Kraftfahrzeugen stand bereit, um das eingeteilte Material zu tausend emsigen Heimarbeiterhänden zu schaffen, die es in den armen und ärmsten Behausungen Berlins für einen nach Pfennigen ausgehandelten Lohn zu Kleidungsstücken verarbeiteten.

Das war das Uhrwerk der Walrond=AG., und eins ihrer kleinen, ganz kleinen Rädchen war der Expreßfahrer Martin Jakobs.

Aber dieses Rädchen saß augenblicklich bedenklich locker. Es hatte mit einem größeren Zahnrad zu starke Reibung gehabt. Das größere Zahnrad hieß Felix Moll, früherer Inhaber der Firma Moll u. Rosentreter, Mäntel en gros, jetzt Abteilungsleiter der Walrond= AG.

Herr Moll hatte aus der stolzen Zeit, da er noch eigene Geschäftsräume am Hausvogteiplatz besaß, eine segensreiche Marotte in sein weniger stolzes, aber gesichertes Dasein hinübergerettet.

Er nannte sich Sportmäzen. — Jungen, hoffnungsvollen Sportleuten, die nicht allzu reichlich mit Glücksgütern gesegnet waren, bot er großzügig eine Stellung in seinem Unternehmen an und versprach ihnen Sonderzulagen und Urlaub für Trainingszwecke. Leider aber dauerte infolge einer unglückseligen Veranlagung seine Großzügigkeit nur solange, wie der Ruhm ihrer Erfolge ausreichte, mit dem er sich in einer bescheiden=verlegenen Art zu schmücken pflegte. Wurden diese armen Boxer, Leichtathleten oder Radfahrer aber (und das soll ja hin und wieder vorkommen) einmal von ihren Gegnern geschlagen, dann fiel es plötzlich Herrn Moll auf, daß ihr Trainingsurlaub viel zu lang bemessen sei und daß sie (Undank ist der Welt Lohn) nicht einmal in den Stunden, in denen sie im Geschäft anwesend waren, etwas Ordentliches leisteten. Mit einem Wort, sie arbeiteten am Ruin der Firma.

Herr Moll machte ihnen dann meistens noch einige Monate bei gekürztem Gehalt die Hölle heiß und entließ sie als geheilt. Sie hatten zwar dann weder eine Stellung noch Kraft und Nerven, um ihren Sport weiterzubetreiben, aber sie wußten immerhin, was ein Sportmäzen war.

Ob der Konkurs, der eines Tages die Firma Moll u. Rosentreter ereilte, mit dieser Gewohnheit des Herrn Moll in Zusammenhang zu bringen war, ist nicht genau erwiesen (Rosentreter behauptete das damals). Er betrachtete sich jedenfalls als Opfer seiner Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft, Eigenschaften, denen er jetzt auf Kosten der Walrond=AG. kräftig die Zügel schießen ließ. So hatte er vor einiger Zeit den jungen stämmigen Martin Jakobs in einem kleinen Leichtathletikklub entdeckt und ihm die Stellung als Motorradfahrer verschafft, was für Martin, der gerade ohne Arbeit war, immerhin eine Verbesserung bedeutete.

Sei es nun, daß die sportlichen Erfolge seines Schützlings in letzter Zeit nachzulassen schienen, sei es, daß wieder einmal von „oben" festgestellt worden war, daß der Eildienst unrentabel arbeite, Herr Moll hatte jedenfalls heute seinem Ärger Luft gemacht.

„Unrentabel arbeiten — Blödsinn! Faul sind se, die Herren Fahrer. Wie ich angefangen hab', da haben wir uns müssen die Pakete untern Arm klemmen und zu die Nähmädchen hinrennen! Und heute! Was macht heut' so'n Herr Jakobs? Setzt sich aufs Motorrad, knallt und stinkt und schafft nichts. Und warum? Weil er's nich nötig hat. Weil er weiß, der Moll sorgt schon dafür, daß er sein Geld auch so bekommt. Statt, er strengt sich doppelt an, statt, er zeigt, er ist es wert, daß man was für ihn tut — nein, er wird mir nächstens noch morgens um achte kommen und wird auf'n Sportplatz gehen wollen! Aber das hört jetzt auf. Wer garantiert mir denn dafür, daß Sie wirklich trainieren gehen, Herr Jakobs? Vielleicht treffen Sie sich inzwischen mit der Braut — was weiß ich?"

Leider hatte Martin Jakobs keinen Humor. Er fühlte sich durch die unterstellte Braut in seiner Sportehre verletzt, und an dieser Stelle war er sehr empfindlich.

So kam es denn, daß er eine ziemlich unfreundliche Antwort gab, in der er Herrn Moll in Aussicht stellte, er würde noch einmal Gelegenheit haben, am eigenen Leibe den augenblicklichen Stand seiner boxerischen Fähigkeiten festzustellen. Eine Prognose, die Herr Moll als Drohung auffaßte. Was ihn seinerseits zu einer heftigen Äußerung des Mißfallens veranlaßte, in der Wendungen wie „Weiß überhaupt nich, wozu wir Sie bezahlen" und „sone Jungchen wie Sie kriegen wir alle Tage" die Hauptrolle spielten. Wodurch er erreichte, daß Martin Jakobs sich so überflüssig vorkam, daß er mit einem „Bitte schön, wie Sie wollen" plötzlich kehrt machte, das Lokal verließ und sich auf sein Motorrad klemmte, ohne in seiner Erregung daran zu denken, daß das Fahrzeug ja Eigentum der Walrond=AG. war, daß er sich also, wenn er wirklich die Absicht hatte, die Beziehungen zu dieser Firma abzubrechen, zumindest eines fahrlässigen Diebstahls schuldig machte.

Ohne sich in seiner Wut darüber Gedanken zu machen, sauste Martin, ein Amokläufer der Großstadt, mit einer Geschwindigkeit durch die Straßen Berlins, wie man sie sonst nur bei zu schnell abrollenden Filmszenen zu sehen bekommt.

Plötzlich, in Tempelhof, heulte die Felgenbremse unter dem wuchtigen Tritt des dicken Lederstiefels schrill auf wie ein überfahrener Hund. Noch ein letztes erstiktes Jaulen und die Maschine stand.

Was war geschehen?

Weiter nichts, als daß Martin mit dem sechsten Sinn des Motorradfahrers aus der Menge der Straßenpassanten Mogi herausgefischt und sein Stahlroß vor ihr pariert hat.

Im nächsten Augenblick sitzt Mogi schon mit einem kleinen Sprung und einer halben Drehung, die ihr die dunkelbraunen Strähnen links und rechts ins Gesicht wirft, auf dem Lieferwagen und sagt:

„Weiter."

„Wohin?" Der neugebackene Privatchauffeur drückt langsam die Kupplung herein.

„Walrond" brüllt Mogi gegen das Startgedonner an.

„Was soll ich da? Eben rausgeflogen!"

Martin schaltet und gibt wieder Gas.

„Nu?" Der braune Kopf drehte sich im Erstaunen. „Ich will hin." Sie hält ein rotes Köfferchen hoch. „Phantastische Muster vorlegen. Walrond macht Pleite, wenn ich sie der Konkurrenz gebe."

„Meinetwegen soll er", murmelte Martin. Er hat schon das Rad im kleinsten Zirkel herumgerissen, rast in Richtung Belle=Alliance=Platz.

„Mit wem hast du wieder gestänkert?" will Mogi am Halleschen Tor wissen.

„Wieder —?"

„Na ja, der andere hat natürlich unrecht. Aber wer ist dieses Mal der andere?"

Der Fahrer will nicht antworten. Er fühlt sich verhört. Mogi wartet. Sie kennt das aus hundert solchen Verhören.

Endlich, bei einer Windung zwischen einer viel zu langsam fahrenden Elektrischen, die (Mogi bleibt der Atem stehen) vorschriftswidrig links überholt wird und einem entgegenkommenden Auto hindurch:

„Mein lieber Protektor, Herr Moll! So, jetzt weißt du's ganz genau."

Ecke Jerusalemer und Schützenstraße bekommt Mogi wieder Luft.

„Du sollst doch nicht auf der linken Straßenseite fahren, Bengel. Denkst du, dein lieber Protektor, Herr Moll, wird zu deiner Beerdigung kommen?"

Das Rad steht schon mit einem Ruck. Mogi springt auf den Bürgersteig.

Wie sie sich in die Tür dreht, ruft sie: „Warte, bis ich wieder herunterkomme."

Martin wird vor dem Hause warten — er tut ja letzten Endes doch immer, was Mogi sagt.

Imogen Jakobs war in der ganzen Walrond=AG. als Fräulein Mogi bekannt und beliebt. Wenn sie in einen Raum kam, war es, als ob einer das Fenster aufmacht.

Als sie heute ihre neuen Muster vorgelegt hatte und Herr Grasmück, der Disponent für Seidenmalerei, ohne es zu wissen, die Walrond=AG. vor dem sicheren Konkurs bewahrt hatte, indem er von allen fünf Mustern je hundertfünfzig Probemeter bestellte, fragte sie beiläufig, während sie auf die Rohseide wartete:

„Kann man diesen Herrn Moll nicht einmal sprechen?"

„Ach so, wegen Martin." Herr Grasmück wußte natürlich schon Bescheid über den Krach in der Stadtexpedition.

„Wissen Sie, Fräulein Mogi, der Martin muß nicht so empfindlich sein. Moll ist ein älterer Herr. War früher Chef. Dem kann man nicht einfach so Maulschellen anbieten, und wenn er hundertmal unrecht hat."

Herr Grasmück erzählte den Hergang.

Mogi seufzte. Immer dasselbe.

„Sehen Sie, Grasmückchen, der Junge denkt, weil sein Vater Offizier war und weil er das Abitur gemacht hat und weil er zwei Semester studiert hat, hat er das Recht,

sich nichts gefallen zu lassen, und ist verpflichtet, lieber ohne einen Pfennig Geld herumzulaufen und übelzunehmen. Oder vielmehr, er denkt das alles nicht, sondern er ist ein Offizierssohn und ist Student, auch wenn er Pakete austrägt. Ich weiß nicht, wohin das führen soll. Wenn ich das jetzt wieder zusammenflicke, reißt er's wieder woanders auf. Es lohnt sich eigentlich gar nicht. Man müßte dem Jungen, wenn er schon nicht studieren kann, ein Betätigungsfeld geben, wo er seine wirklichen Fähigkeiten zu Geld machen kann. Motorradfahrer ist doch schließlich nur eine Beschäftigung und kein Beruf für ihn. Ach, Grasmückchen, denken Sie doch bitte mal darüber nach, Sie sind doch einer von den wirklich beachtenswerten Menschen, die schon so manchen auf das richtige Gleis gebracht haben."

Herr Grasmück dachte angestrengt nach. Man mußte diesem Martin Jakobs helfen, für den die beiden rehbraunen Augen baten. Man mußte.

„Ist Martin nicht ein großer Sportsmann vor dem Herrn?"

Mogi lachte bitter. „Auch so eine brotlose Kunst! Übrigens scheint er die Lust verloren zu haben. Ich glaube, daran ist auch der famose Herr Moll schuld mit seinen merkwürdigen Förderungsideen. Erst konnte ihn Martin nicht hoch genug in den Himmel heben, als er ihm die Stellung hier beschaffte. Jetzt scheint der Herr Wohltäter ihn fallen gelassen zu haben. Martin bockt natürlich und geht zur Strafe überhaupt nicht mehr auf den Sportplatz. Könnte heute schon deutscher Meister sein, der Junge. Hat das Zeug dazu, sagt sein Trainer. Aber das ist ja schließlich ganz gleich. Davon könnte er auch nicht leben."

(Fortsetzung folgt.)

Der Frauenkopf.

Skizze von **Ludwig Haßlinger.**

Wenn Ben Goldman ehrlich sein sollte — sich gegenüber war er es von Zeit zu Zeit —, so mußte er zugeben, daß der Mann in der anderen Ecke dort ihm unheimlich erschien. Warum, konnte er selbst nicht so recht sagen. Lag's an den schwarzen Augen unter den buschigen Brauen oder an den harten Falten um den Mund? Oder nur an der Tatsache, daß Mister Ben Goldman mit zweitausend Pfund in der Tasche reiste?

Hätte wenigstens noch ein Mensch im Abteil gesessen! Man soll sich doch nie zu früh freuen. Wie froh war Ben Goldman gewesen, als er in Sheffield dieses leere Abteil fand, in dem er sich nach Herzenslust rekeln und in aller Ruhe über das beabsichtigte große Geschäft nachdenken konnte! Und dann kam in Leeds dieser unheimliche Mensch dazu und verdarb ihm den ganzen Spaß.

Dem Kerl war wohl alles zuzutrauen. Ein Mensch, der dem Versuch, eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, mit hartnäckigem Schweigen begegnet, hat irgend etwas Schlechtes vor. Starrte er nicht immer auf Ben Goldmans Brusttasche? Sicher hatte er schon längst geahnt, was dort steckte, und dachte nur darüber nach, wie er es am besten anfing, um das Geld zu bekommen.

Ach was, Ben, die Sorge um dein Geld spielt dir nur einen dummen Streich! Vielleicht ist der Mann so harmlos wie ein neugeborenes Kind. Aber sicher! Manche Leute können eben nichts dafür, wenn sie ein wenig finster aussehen. Vielleicht hat er irgend welche Sorgen und mag nicht reden. Ben Goldman nahm sich vor, nicht mehr an sein Gegenüber zu denken.

Doch dann mußte er den Mann unwillkürlich wieder ansehen Denn der holte eine dicke Ledertasche aus dem Gepäcknetz und öffnete sie. Aber mit einer Vorsicht, die deutlich verriet, daß er ihren Inhalt nicht sehen lassen wollte. Er nahm sich nur ein Taschentuch heraus, doch die Sekunde genügte Ben, um einen flüchtigen Blick hinein zu werfen. Fürchterlich!

Es dauerte ein paar Sekunden, ehe Mister Ben Goldman sich vom Entsetzen so weit erholt hatte, daß er wieder denken konnte. In der Handtasche lag — ein Frauenkopf! Ganz deutlich hatte er die langen Haare, die bleiche Stirn, die geschlossenen Augen gesehen. Er saß einem Mörder gegenüber, dem es auf ein zweites Verbrechen sicherlich nicht ankam.

Der kalte Schweiß lief Ben Goldman über die Stirn. Hätte er nur eine Pistole gehabt! Er würde den Kerl sofort über den Haufen schießen. Aber das kam davon, wenn man vor den Schießprügeln immer Angst hatte und fürchtete, sie könnten auch einmal nach hinten losgehen. Nun war er dem Menschen dort drüben rettungslos verfallen. Die Notbremse saß ja gerade über dem Platz des anderen. Und wenn er sie wirklich ziehen konnte, so brachte ihn der Kerl bestimmt um und war ihm noch dankbar, daß er den Zug zum Halten veranlaßte und ihm das Auskratzen erleichterte.

Könnte Ben nur das Abteil verlassen! Aber der andere hatte seine Beine vor die Tür gelegt und versperrte die Flucht.

Ben Goldman schloß mit dem Leben ab. Am traurigsten war er darüber, daß aus dem schönen Geschäft nun doch nichts werden sollte. Mit seinen zweitausend Pfund hätte er dem Gerald Ramblers drüben in Edinburgh, dem das Wasser schon bis an den Hals stand, die ganzen Vorräte im doppelten Werte abkaufen können. Und nun . . .

Wenn er nur gewußt hätte, wann der Kerl dort drüben den Mord an ihm begehen wollte! Dieses Warten war ja fürchterlich. Der Blick aus den schwarzen Augen hypnotisierte ihn förmlich. Ben kam sich wie ein Meerschweinchen vor, das darauf wartet, von einer Schlange aufgefressen zu werden.

Plötzlich wußte Ben Goldman: Jetzt! Denn der Zug fuhr in einen Tunnel ein. Im Abteil war es stockfinster, kein Mensch sah den Mord, und der Kerl konnte leicht aus dem langsam fahrenden Wagen springen.

„Nein!" sagte sich Ben Goldman in seiner Todesangst. „Ich muß ihm zuvorkommen. Jetzt habe ich ja die beste, die einzige Gelegenheit zur Flucht." Er stand leise auf, wollte ans Fenster stürzen, es herunter reißen, hinaus springen und — stieß schwer mit dem Fürchterlichen zusammen. Der Schrei blieb ihm vor Entsetzen in der Kehle stecken, er fiel auf die Bank zurück und wartete auf sein Ende.

Merkwürdigerweise kam das nicht. Es wurde vielmehr wieder heller, und der Unheimliche saß in seiner Ecke, als sei nicht das Geringste vorgekommen. Nur sein Schlips schien ein wenig verrutscht. Der Tunnel war also nicht lang genug gewesen, doch gleich darauf mußte ein neuer kommen, und es dauerte sicher drei Minuten, bis der Zug ihn durchfahren hatte. Zeit genug, um den greulichsten Raubmord zu begehen und das Opfer aus dem Fenster zu werfen oder selbst zu verschwinden.

Da raffte sich Mister Ben Goldman zu einem heroischen Entschluß durch. Er griff in die Brusttasche — fingerfertig war er ja —, und es gelang ihm, die Brieftasche herauszuziehen und doch die Hälfte der Geldscheine stecken zu lassen. „Hier", sagte er dann, während der Jammer um das schöne Geld ihm die Kehle fast zuschnürte, „hier sind tausend Pfund. Nehmen Sie das Geld! Lassen Sie mich nur am Leben!"

Der andere verzog keine Miene. Seine Brauen wölbten sich nur für einen Augenblick noch buschiger. Dann streckte er die Hand aus und steckte die Brieftasche ein. Darauf wies er mit dem Finger gebieterisch in die Ecke, und Ben Goldman setzte sich gehorsam.

Dann kam der Tunnel. Ben hielt im Dunkeln in seiner Ecke beide Arme vor das Gesicht. Denn man konnte ja immer noch nicht wissen. Endlos lang erschien ihm die Fahrt in der Finsternis. Wenn, wenn, wenn . . . und der Frauenkopf dort in der Tasche . . . und der Fürchterliche . . .

Endlich kam Licht, und Mister Ben Goldman lebte noch. Der Unheimliche war verschwunden. Nur seine Tasche lag noch auf der Bank. Da zog Ben mutig die Notbremse.

Der Zugführer trabte herbei, hörte sich den in zehn Worten erstatteten Bericht über das schreckliche Geschehnis an, erkannte, daß es zu spät war, um noch den im Tunnel abgesprungenen Mörder zu fassen, und ließ den Zug weiter rasen. Im Vorbeifahren am nächsten Bahnhof warf er einen Zettel ab: „Mordkommission in Stockton an Zug!"

Dann setzte er sich in Ben Goldmans Abteil, um den Ärmsten zu trösten und die Handtasche mit ihrem grauenvollen Inhalt zu bewachen.

In Stockton stand die Mordkommission schon am Bahnhof. Der Wagen wurde abgekoppelt, und der Zug fuhr weiter. Freilich ohne Mister Goldman. Denn der stand noch in seinem Abteil und sah mit weit aufgerissenen Augen der fürchterlichen Szene entgegen, dem Öffnen der Handtasche.

Obwohl der Kommissar durch lange Erfahrung gestählte Nerven besaß, schauderte er doch, als er sich über die Tasche beugte. Dann riß er sie mit kurzem Entschluß auf. Vor ihm lag der Frauenkopf aus Pappe und lächelte mit geschlossenen Augen selig, als träumte er von den schönsten Dingen.

Währenddessen saß der Hoteldieb Norman Tucker hundert Kilometer weiter südlich in einem Wirtshaus und wunderte sich. Erst hatte er das Pech, die Handtasche eines Zauberkünstlers zu erwischen anstatt der eines Amerikaners, dann glaubte er, der Mann vorhin im Abteil wollte ihm an die Kehle springen, als er aufstand, um im Tunnel den dummen Pappkopf zum Fenster hinaus zu werfen, und schließlich drückte ihm der Esel tausend Pfund in die Hand. Da sollte sich ein Mensch noch durchfinden!



Bunte Chronik

* **Merkwürdige Kalender.** Die Kalenderkunst ist erheblich älter als die Buchdruckerkunst. Schon viel früher hat man es verstanden, Jahreskalender mit Aufführung der einzelnen Tage und bildlicher Darstellung zu ihnen herzustellen. Einer der ältesten deutschen Kalender befindet sich in der bekannten Münchener Kalendersammlung. Es ist dies ein Bauernkalender aus dem Jahre 1389, der mit besonderen Zeichnungen auf einen Pergamentstreifen gemalt ist. Jeder Tag hat ein Heiligenbild, und für jeden Monat ist die jeweilige typische Beschäftigung aufgezeichnet. In derselben Sammlung befindet sich ein Gesundheitskalender mit Angabe der Körperpflege für jeden Tag des Jahres aus dem 15. Jahrhundert. Ferner ein Schimpf- und Ernstkalender von 1683, ein „Alter und neuer Traumkalender" aus dem Jahre 1674, ein Chur-Brandenburgischer alter und neuer kurioser Historien-Sieges- und Heldenkalender auf das 1700. Jahr Christi mit „Bildnis von Berlin", ein verbesserter Sack-Kalender (Taschenformat) auf das 1751. Jahr, ein „Alter und neuer Musik-, Gesang- und Liederkalender", Nürnberg 1681. Ein anderer Kalender führt den weitschweifigen Titel: „Practica Mathiae Brotbeyhel, auf das 1536 jar, mit erwelten stunden etzlicher zeyt und tag zu Aderlassen, Finsternuß der Sunnen, Finsternuß des Mons. Jupiter ein Herr dieses jahrs, Mars Mithelffer".

•

* **Eine Notensetzmaschine.** In Bochum hat nach jahrelangen Versuchen ein Buchdrucker eine Maschine erfunden, die die Notenschrift auf demselben maschinellen Wege setzt wie den gewöhnlichen Buchdruck. Bisher war die Herstellung von Musiknotensatz eine der schwierigsten, graphischen Arbeiten. Dieses Verfahren, das ursprünglich vom Notenstecher ausgeführt wurde, ist sehr teuer und dauert sehr lange. Man hat dann Noten im Handsatz herstellen lassen. Aber da auch dazu extra ausgebildete Notensetzer erforderlich sind, blieb auch dieses teure und zeitraubende Verfahren auf wenige Druckereien beschränkt. Die neue Musiknoten-Setzmaschine ermöglicht es, den Notensatz in viel kürzerer Zeit und ebenso exakt wie durch den Notenstecher herzustellen. Die Maschine hat einen sehr einfachen Mechanismus, ist leicht zu bedienen und kostet nicht viel, so daß es sich für Druckereien lohnt, sie anzuschaffen. Zeitungsdruckereien können z. B. Musikbeilagen herausbringen, was bisher zu kostspielig war und zu lange Herstellungszeit erforderte. Auch für Komponisten wird es durch die Verbilligung leichter sein, ihre Kompositionen drucken zu lassen.



Rätsel-Ecke



Umstellungs-Aufgabe.

Die Wörter:

Sakristei, Efeu, Reinerz, Herzog, Torte, Bulgarien

sind in einer solchen Reihenfolge untereinanderzustellen, daß — links oben angefangen, rechts oben aufgehört — die Anfangs- u. Endbuchstaben einen neuen Zeitabschnitt ergeben.

•

Was soll das bedeuten?

„Hältst du mich etwa für einen Dummkopf?"

Wie man's nimmt.

„Und darf ich nie auf eine Gehirnerweichung hoffen?"

„Ich frage mein Gehirn, und das sagt: Nein!"

Junge Dame: „Soll ich singen: „Weil ich dich liebe" . . ?"

erhören? Befragen Sie doch Ihr Herz!"

„Nein, durchaus nicht; aber — irren ist ja menschlich!"

Grob.

„Liebste Olga, werden Sie mich niemals

Letzte Chance.

Herr: „Nein, wenn Sie mich lieben, singen Sie nicht!"

Gewiß hatte der Setzerlehrling die Zeilen von drei Witzen untereinandergebracht! Welche Reihenfolge ist nun die richtige? Probiere, lieber Leser; vielleicht gelingt es dir nach einiger Ueberlegung.

•

Fenster-Rätsel.

A	A	A	A	E
E		G		M
N	N	N	O	O
O		P		R
S	S	T	T	T

Die Buchstaben in obenstehender Abbildung sind so anzuordnen, daß die wagerechten Reihen 1. einen männlichen Vornamen, 2. eine Stadt in Deutschland, 3. ein Insekt, die senkrechten Reihen aber 1. eine Stadt in England, 2. einen Fluß, 3. einen Nadelbaum nennen.

•

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 206.

Rösselsprung:

Schöne Phrasen und gleißende Reden
Sind nur den Wenigsten förderlich;
Schmeicheleien sind leichte Raketen,
Aus bunten Kugeln fällt Asche auf dich.

Otto Promber.

•

Blumen-Rätsel: Rosenstock — Stockrosen.

•

Scherz-Rätsel:

über zeugung m acht wahr

= **Ueberzeugung macht wahr.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.